Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 16

Artikel: Das Ornament
Autor: Ginzkey, Fr.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668144

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

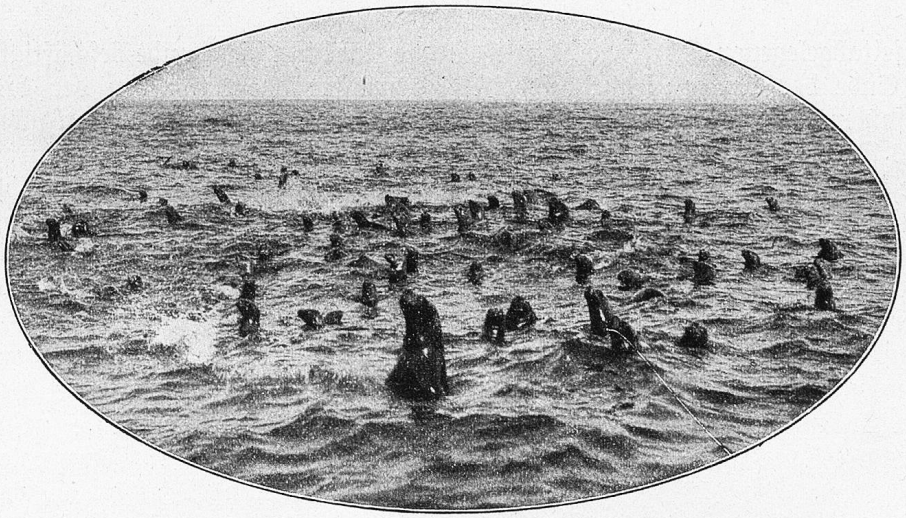
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erklimmt man die Punta Borja, so hat man einen schönen Blick über das patagonische Tafelland. Von Geröll und graugrünem Strauchwerk bedeckt, erhebt sich im Westen eine Terrasse hinter der anderen; die letzten verschwimmen in bläulichem Dufte. Steilwandige Täler sind in sie eingerissen. In diesen „cañadones" quillt meistens etwas Wasser hervor, sprießt genügend Futter, liegen die Siedelungen der Menschen. Das Ganze macht einen Eindruck großartiger, ja erhabener Einsamkeit. Selten sind die Tage, an denen nicht ein kräftiger Südwestwind über das Land weht, der sich manchmal bis zum Sturm steigert. Ich habe es erlebt, daß ein Orkan über die Terrassen brauste, Windhosen in rasendem Wirbel über den Boden tanzten und dabei hell die Sonne vom strahlend blauen Himmel schien. Dieses rauhe, aber gesunde Klima züchtet mit der Zeit eine kräftige Rasse heran, die sich vorwiegend aus den Angehörigen der nordischen Völker zusammengesetzt. Schafzucht ist der Haupterwerb, der in guten Jahren großen Gewinn abwirft. Wenn es aber der Winter mit seinen Schneestürmen gar zu arg treibt, dann kann es wohl geschehen, daß große Teile der Herden erfrieren und verhungern, denn Viehhaltung im Stalle kennt man da unten noch nicht. Der Hunger treibt dann oft auch die Guanacos, die einst allein in diesem Lande weideten, in die eingezäunten Kämpe einzubrechen, indem sie in Massen gegen die Zäune anstürmen. Geht dabei auch manches Tier zugrunde, so fristet der überlebende Teil doch sein Dasein. Es geht ihnen, wie den ursprünglichen Herren dieses Gebietes, den Tehuelchen: sie werden langsam, aber sicher von der Zivilisation zurückgedrängt und vernichtet. Von der Küste her rücken die Schafzüchter, von Norden her langsam die Ackerbauer in die fruchtbaren Täler der Kordillere Patagoniens ein, die mit ihren vergletscherten Gipfeln, ihren dichten Urwäldern, ihren großen Seen ein wundervolles Alpenland ist. Schon strecken sich die Schienenstränge von der Küste aus ins Innere, schon ist das Automobil ein bequemes und beliebtes Verkehrsmittel in Patagonien geworden, und nicht lange mehr, so wird die Romantik des patagonischen Nomadenlebens ebenso der Vergangenheit angehören wie der Gaucho.

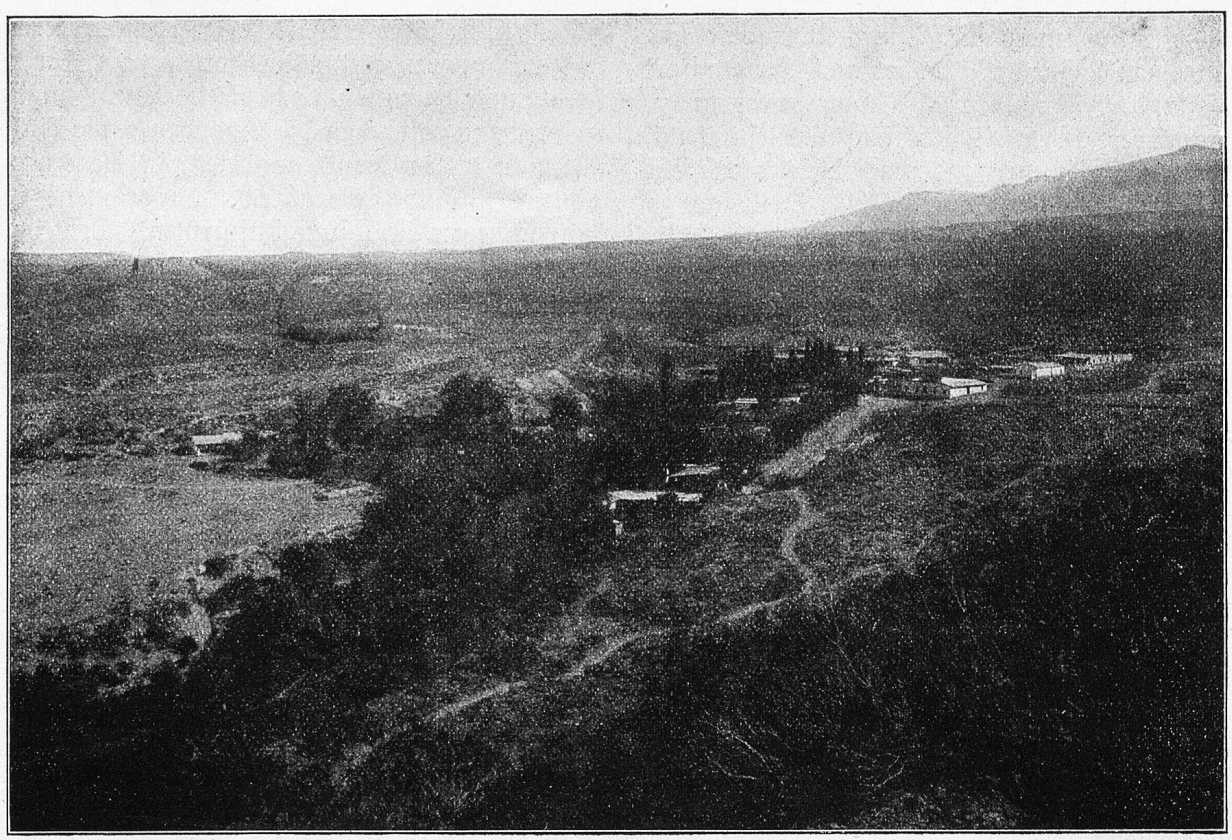


Vor den Seehundsinseln bei Feuerland, das in seinem östlichen Teil zu Argentinien gehört.

Das Ornament.

Erzählung von Fr. K. Ginzkey.

Je zugeneigter wir dem Reigen alles Lebendigen sind, um so deutlicher erkennen wir auch den Anteil, den die scheinbar toten Dinge daran nehmen. Nicht immer sind es die Handlungen und Gefühlsäußerungen des Menschen allein, die sein Schicksal bestimmen. Auch die Dinge spielen mit. Wir sind völlig umschlossen von ihnen, was immer wir tun mögen, sie nehmen teil daran. Und da kann es zuweilen geschehen, daß sie Kräfte und Wirkungen in sich bewahren, die für uns Menschen längst erloschen sind und die dann plötzlich wieder hervorbrechen und unser Schicksal aufs neue beeinflussen. Wovon auch nachfolgende Erzählung Zeugnis ablegen soll.



Challao bei Mendoza im „Bruchfeld von Mendoza" im Westen Argentiniens.

In einem seitabgelegenen Dörfchen Thüringens lebte zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein alter, einsamer, fast gänzlich erblindeter Mann namens Thomas Leuthold, der von der Gemeinde eine ihm nur widerwillig gespendete Pfründe bezog und damit den trüben Rest seiner Tage fristete. Eines Morgens erschien der Bürgermeister höchstselbst mit der hastigen Frage vor ihm, ob er, Thomas Leuthold, in jungen Jahren als fahrender Malergeselle nicht auch in Schottland gewesen und dort auf einem Landhause in der Gegend von Glasgow bei der Wandausmalung etlicher Zimmer mitgewirkt habe.

Der Alte konnte dies, nach einigem Nachsinnen, wohl bejahen und meinte, er besitze sogar noch ein altes Arbeitsbuch, worin der schottische Meister, bei dem er damals in Diensten gestanden, ihm seine Leistung bestätigt habe, worauf der Bürgermeister ihm in großer Erregung eröffnete, es sei nun kein Zweifel darüber, daß er, Thomas Leuthold, der alleinige Erbe eines ungeheuren Vermögens geworden sei.

Der Alte saß eine Weile mit geschlossenen Augen, als blende ihn das Licht dieser Möglichkeit, man sah nur am Zittern seiner Hände, wie stark ihn die Kunde beschäftigte. Der Bürgermeister aber, für den der bisher so mißachtete und unbequeme Mann plötzlich zu etwas sehr Bedeutsamem, ja Ehrfurchterweckendem emporgewachsen war, sprach unablässig auf ihn ein, erklärte ihm die märchenhafte Höhe der Summe, des Bargeldes, der Latifundien und Liegenschaften und hob zugleich hervor, es handle sich, wie der Notar aus Schottland ihm schriftlich mitgeteilt, um den letzten Willen einer alten adeligen Dame, die vor kurzem auf dem früher besagten Landhause gestorben, weder nahe, noch entfernte Verwandte hinterlassen und ihn, Thomas Leuthold, ohne Angabe weiterer Gründe zu ihrem Universalerben eingesetzt habe.

Dem alten Leuthold war vorerst so wirr im Kopf, daß er noch keinerlei Zusammenhang zwischen sich und dem unerhörten Ereignis zu finden vermochte. Erst allmählich fiel ihm ein, daß er damals auf dem Schlosse einem jungen Fräulein begegnet war, der Tochter des Gutsherrn, die ihn einige Male freundlich angesprochen, ihm bei der Arbeit zugesehen und durch ihre Schönheit, ihre Güte und Leutseligkeit einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Ja, er hatte sich, wenn er's so nennen durfte, sogar ein wenig verliebt, doch nur im verschwiegensten Grunde des Herzens sozusagen, ohne den Mut, ohne die Möglichkeit, es jemals auszusprechen. Denn, wie hätte er, der arme Zimmermalergeselle, sich erkühnen sollen, dem schönen, vornehmen Geschöpf, das durch Welten von ihm getrennt war, von seinen Gefühlen zu sprechen? Ja, und nun nun entsann er sich auch, daß er den Auftrag erhalten hatte, ihr Mädchenzimmer auszumalen und daß sie damals besondere Wünsche geäußert und mit der Ausführung auch zufrieden gewesen war. Nach Vollendung seiner Arbeit hatte er mit dem Meister dann das Schloß verlassen, war weiter durch die halbe Welt gewandert und hatte des Vorfalls kaum noch gedacht.

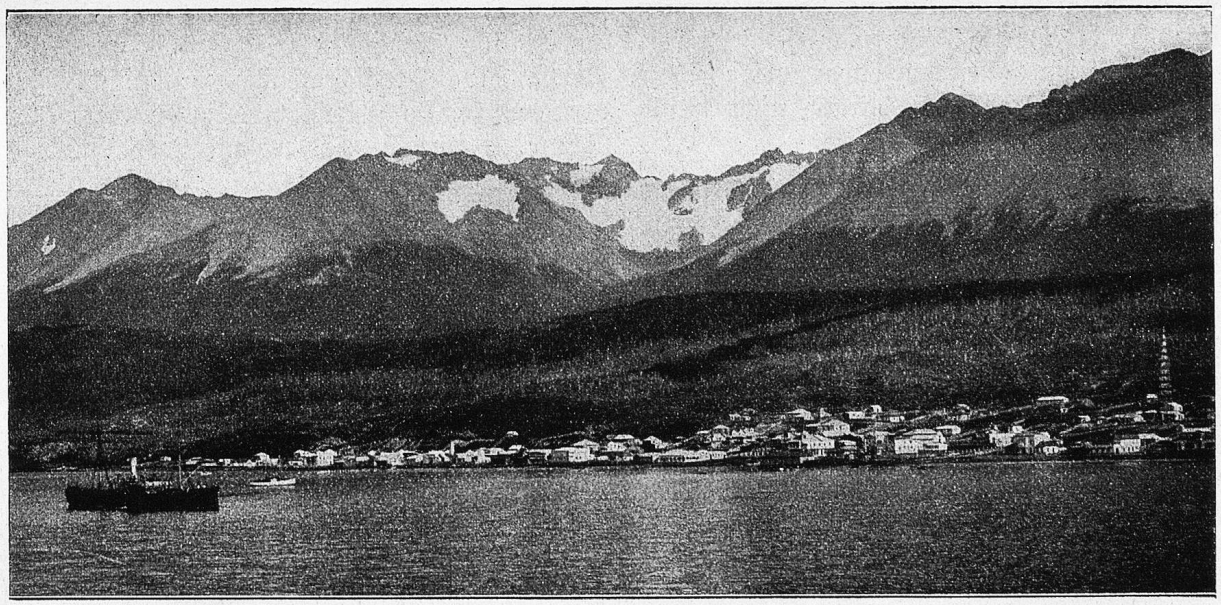
Hiermit war alles gesagt, was er noch wußte, er hatte der Märchenhaftigkeit des Falles sonst nichts mehr entgegenzustellen.

Die Kunde vom plötzlichen Reichtum des alten Leuthold hatte sich indessen rasch im ganzen Orte verbreitet, alles lief herbei und beglückwünschte ihn und ließ es zugleich an mehr oder minder versteckten Anspielungen nicht fehlen, daß er nunmehr auch selbst der Bedürftigen im Orte gedenken und sich auch seinerseits als Wohltäter erweisen werde.

Es dauerte aber noch geraume Zeit, bis alle Formalitäten erledigt waren und Leuthold wirklich in den Besitz des Vermögens kam. Er wurde dabei von einem klugen Rechtsanwalt aus der Nachbarschaft belehrt, der sich des seltsamen Falles rasch bemächtigt hatte. Auf seinen Rat verließ Leuthold das Dorf, dessen Pfarre und Armenhaus er mit einer hohen Spende bedachte, und siedelte in die kleine Nachbarstadt über, wo sein Anwalt ihm bereits ein schönes Bürgerhaus erworben hatte. Er wußte im übrigen den ihm vom Himmel gefallenen Reichtum mit Würde und Geschmack zu tragen, tat viel Gutes, war allseits geachtet und beliebt, und als er, nach etlichen Jahren, nun bereits völlig erblindet, starb, folgte seinem Sarge ein stattlicher Zug von nachdenksamen und betrübten Mitbürgern. Sein ganzes Vermögen hatte er, der niemals Weib, noch Kind und auch keinerlei Anverwandte besessen hatte, den wohltätigen Vereinen der Stadt, vor allem aber den Blindenhäusern des ganzen Landes vermacht, denn er hatte an sich selbst genugsam erfahren, was Entbehrung des heiligen Lichtes bedeutet.

Dies ist die Geschichte des Thomas Leuthold, sie hat sich durch Jahrzehnte in der Gegend erhalten und oft noch, wenn die Bürger und Bürgerinnen plaudernd um die abendliche Lampe saßen, wurde sein Fall besprochen und zu deuten versucht, und meist, was ja naheliegend war, auf ein keckes Liebesabenteuer seinerseits mit der schönen Gräfin geraten, das der diskrete Alte nur nicht eingestehen wolle.

Der Vorfall wurde jedenfalls niemals aufgeklärt, alle Deutung fuhr ins Leere, und es tritt nunmehr der Dichter auf den Plan. In-



Ushuaia, die Hauptstadt des argentinischen Feuerlandes. Im Hintergrund bewaldete, in den größeren Höhenlagen mit Schnee bedeckte Berge.

dem er darauf verweist, daß Dichtung und Wahrheit Geschwister sind, neigt er das Ohr dem Wirbel der Dinge zu und erkennt die einzige Möglichkeit.

Mabel, so hieß die Tochter des Schloßherrn, war mit ihren sechzehn Jahren noch ein rechtes Kind. Doch war sie sehr klug und von einer erstaunlichen Lernbegierde und voll Neugier für alles, was um sie her vorging. So hatte auch die Arbeit der Zimmermaler ihre Aufmerksamkeit erregt. Es war lustig und lehrreich, zu sehen, wie die alten verwitterten Wände peinlich sauber übertüncht, aus den wunderlich leuchtenden Farbtöpfen frisch übermalt und sodann mit den zierlichen Friesen, Rahmen und Eckornamenten versehen wurden, wie es dem Geschmack jener Zeit entsprach. Immer wieder entschlüpfte sie der Obhut der Erzieherin und stahl sich in die Zimmer hinüber, wo sie den Fortschritt der fröhlichen Arbeit verfolgen konnte. Ein schwarzhaariger, langaufgeschossener Geselle namens Thomas war ihr dabei besonders aufgefallen. Er sah recht drollig aus mit seiner weißen Papiermütze auf dem dunklen Lockenhaupte. Er hatte eine erstaunliche Fertigkeit, mit der hohen Leiter unter den Beinen wie auf Stelzen zu gehen, wußte fröhliche Triller zu pfeifen und schien auch seiner Handfertigkeit wegen vom Meister besonders geschätzt zu sein. Es war aber auch verblüffend, wie gut er es verstand, ganz ohne Vorzeichnung, wie aus dem Handgelenk heraus, die zierlichsten Arabesken und phantastischsten Liniengebilde auf die Decke zu werfen. Er verkörperte hierin offenbar etwas wie höhere Künstlerschaft und schien darauf nicht wenig stolz zu sein.

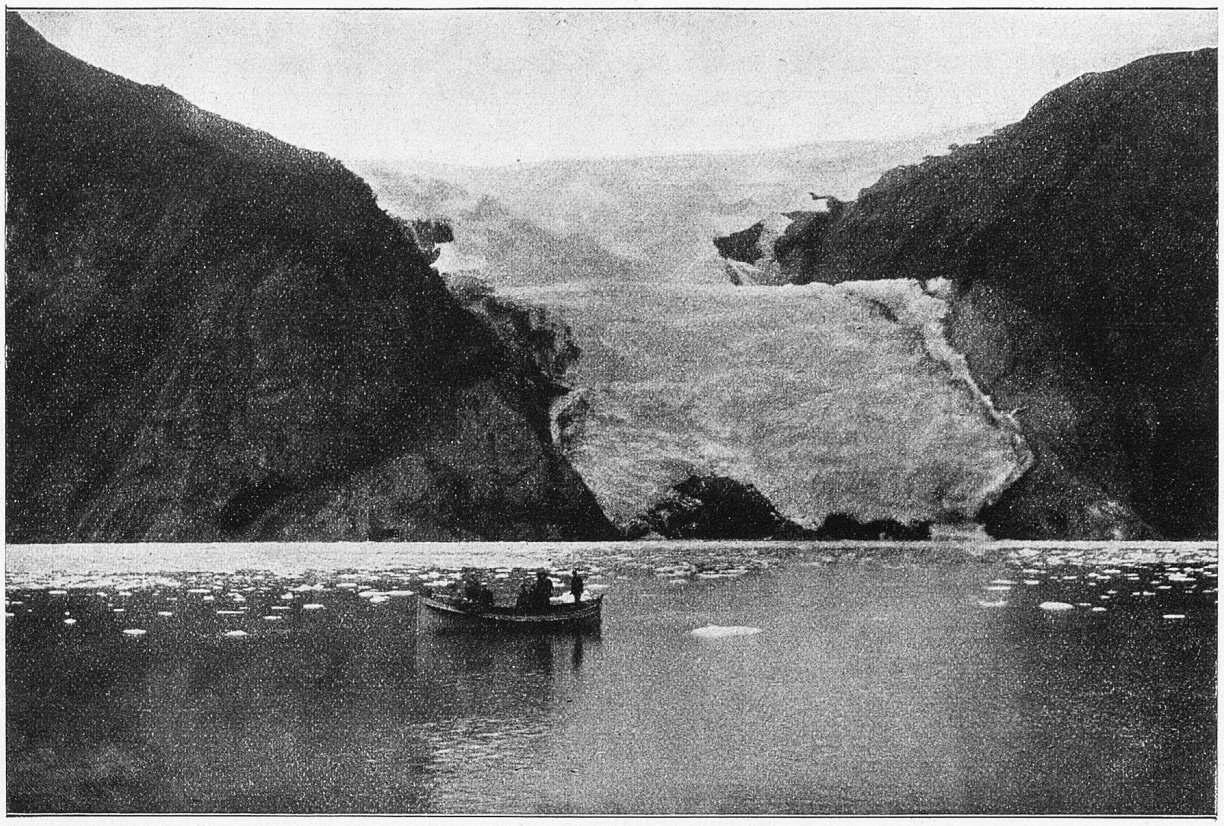
Dies alles hatte Mabel rasch bemerkt und hatte bald auch wahrgenommen, daß der gute Junge jedesmal heftig errötete, sobald sie das Zimmer betrat und ihn nach seiner Arbeit fragte. Was weiblich in ihrer noch so kindlichen Seele war, bestätigte das mit einem schalkhaften inneren Lächeln. Es war vielleicht das erstemal, daß sie sich der Macht ihrer Wesenheit leise bewußt wurde, vorerst diesem drolligen Malerjungen gegenüber. Doch war sie zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein viel zu geschmackvoll, ein grausames Spiel mit ihm zu treiben, und so mied sie es schließlich auch, ihm allzu oft zu begegnen. Sie mußte am Ende mit ihrem Vater auf einige Tage verreisen, und als sie wiederkehrte, waren der Junge und mit ihm auch die anderen fort, ihre Arbeit war zu Ende. Mabel aber freute sich der schönen Malereien in ihren Zimmern und dachte dabei auch hin und wieder des hübschen, fleißigen Malergesellen. Es blieb eine Weile in ihrem Herzen ein kleines, dankbares Lächeln für ihn zurück, bis die Zeit auch dieses verlöschte.

Als sie achtzehn Jahre alt geworden, verließ Mabel das heimatliche Haus und trat in die Welt hinaus, wie ihr Vater es wünschte. Ihre Schönheit, ihr Geist, die Kunde ihres großen Vermögens schufen ihr von Anfang an eine bevorzugte Stellung und ließen sie bald von vielen Bewerbern umringt sein. Mit neunzehn Jahren war sie bereits vermählt, aber ihre Ehe war nur kurze Zeit glücklich. Sie mußte bald mit Schmerzen erkennen, an einen Unwürdigen geraten zu sein und drang auf Scheidung.

Ihr ganzes ferneres Leben war dann nichts weiter, als ein Kampf mit den Dämonen, die sich dem Wege jeder schönen, einsamen Frau entgegenstellen, die nicht mehr genügend vertrauen kann, um sich neuerdings dauernd zu binden und doch nicht leidenschaftslos genug ist, um auf Liebe zu verzichten. Auf ihren Reisen, die sie um die ganze Erde führten, lernte sie immer wieder Männer kennen, die für sie in Leidenschaft entbrannten und ihr zu Füßen lagen, aber ihr Herz wurde es müde, zu prüfen, ob es die Liebe war, die sie sich einst ersehnt. Aus einem Leben voll äußerem Sieg und Glanz erwuchs ihr allmählich Erschlaffung und Überdruß. Sie fühlte sich alt schon mit fünfzig Jahren und zog sich schließlich völlig vereinsamt von der Welt zurück. Sie wohnte im Winter in ihrem Londoner Palais, wo sie nur spärlich Gesellschaft bei sich sah, im Sommer auf ihrem Landsitz bei Glasgow.

Und weiterhin verging dann Jahr um Jahr, ihr Leben ward immer stiller und wunschloser, und wenn sie an den Tod dachte, erschien er ihr als gütiger Befreier. Aber auch die letzte Prüfung, mit der das Leben so manchen Sterblichen bedenkt, blieb ihr nicht erspart: es trat der Tod nicht plötzlich als ein stürmischer Freier an sie heran, wie sie ihn ersehnt hatte. In monatelangem, schwerem Siechtum vollendete er an ihr sein grausames Werk.

In ihrem Landhaus, wo sie nun lag, ruhte sie im gleichen Bette, worin sie schon als Mäd-



Der Gletscher Italia im argentinischen Feuerland.

chen gelegen war. Sie konnte sich vor Schmerzen nicht mehr regen und sah immer zur Zimmerdecke empor, die der sonnenhelle Kies im Garten oft widerscheinend erhellte. In den vielen, vielen Stunden, da sie sich nun selbst überlassen war, ging ihr Auge immer wieder die Decke entlang und verfolgte die krausen, farbigen Linien der Ornamente, die der junge Leuthold Thomas einst in ihrer Jugend so keck und selbstbewußt auf die weiße Fläche hingezaubert hatte.

Und einmal glaubte sie mit Verwunderung wahrzunehmen, es sei inmitten der vielen bunten Verzierungen so etwas wie ein schmales Band von Schriftzügen mit eingesponnen in das Ornament. Sie bemühte sich, die krausen Lettern zu entziffern und glaubte am Ende die Worte zu lesen: „Mabel, I love you!“ („Mabel, ich liebe dich!“)

Mit dieser seltsamen Kunde lag nun die Greisin allein, sie schaute ununterbrochen zu ihr hinauf, es ging wie Beschwörung von diesen wenigen Worten aus, wie magische Gewalt, die ihr sterbendes Herz mit einer fernen wehmütig-süßen Musik erfüllte. Da sie früher nichts von ihnen gewußt hatte, erschienen sie ihr als eine neue Offenbarung, als Überraschung, als freudiges Geschenk mit all dem Zauber des Unerwarteten. Sie waren unverkennbar da, diese Worte, sie wichen nicht von der Stelle, sie riefen unausgesetzt zu ihr herab: „Mabel, I love you!“

War es wirklich so, daß der verwegene Junge dies damals geschrieben oder träumte und täuschte nur das Fieber in ihr das Ornament zu scheinbarer Schrift vor? Und hatte er dies einst wirklich geschrieben, so mochte er es längst vergessen haben, es war ein toller Scherz, nicht mehr, eines Zimmermalers Künstlerlaune!

Doch nicht, was aus den Empfindungen wird, ist das Entscheidende, sondern was sie im Augenblick des Erlebens bedeuten. Für die sterbende Greisin waren diese Worte: „Mabel, ich liebe dich!“ wie ein süßes Geschenk, wie ein Ruf aus anderen Sphären, aus dem Reiche einer ewigen, fast schon unpersönlich gewordenen Liebe. Er blieb bei ihr, dieser Gruß, sie wußte, er würde von ihr nicht weichen bis ans Ende und es würde nun auch ihr Sterben ein anderes sein.

Sie wog die Werte des Lebens ab und erkannte: War dieser kleine Thomas Leuthold,

der da nach einem Menschenalter als Letzter ihr von Liebe sprach, war er nicht eigentlich der Sieger ihres Lebens? Was war von all den vielen andern noch vorhanden, die ungleich deutlicher zu ihr von Liebe gesprochen hatten? Wo waren sie hin? Gewiß, gewiß, es war unsägliche Wohltat, die dieser ferne verschollene Thomas Leuthold ihr nun erwies. Und lag es nicht in ihrer Hand, dies königlich zu lohnen?

Hier ist die Geschichte, glaube ich, zu Ende. Nicht anders, so meine ich, ist Thomas Leuthold zu seinem Vermögen gelangt.

Er hat es, wie wir früher bereits erfuhren, den Blinden seiner Heimat vermacht. Und also wurde durch den Liebesscherz eines Malerjungen, den er selbst schon längst vergessen hatte, den aber eine Zimmerdecke wohl bewahrt, für lange Zeit viel tröstendes Licht gebracht in manche menschliche Finsternis.

Spätes Veilchen.

Hofft ein Veilchen hinterm Hag
Ganz im Schnee und Schatten
Auf den Auferstehungstag,
Still, doch ohn' Ermatten.

Sonne schien so warm und gut
Den Geschwistern allen,
Ihm nur war von ihrer Glut
Kaum was zugefallen.

Alles blüht! — und alles lacht
Uebers späte Veilchen,
Diesem hat dies nichts gemacht,
Wartet noch ein Weilchen.

Endlich trifft ein goldner Strahl
Schräg aufs Wurzelstöcklein,
Veilchen reckt sich nun zumal
Jeden Tag ein Bröcklein.

Oesterlich ward ihm zumut,
Als es voll entfaltet. —
Doppelt lebt und dauernd gut,
Was sich stät gestaltet!

Paul Keßler

Der tote Punkt in der Erziehung.

In jeder Kinderstube bekämpft man Unarten und Fehler mit der gleichen Taktik: Erst gibt man dem Kind gute Worte. Dann versucht man es mit Mahnung, Warnung und Drohung. Wenn aber all das nicht fruchten will, folgt Strafe. Im allgemeinen wird diese allmähliche Steigerung der Mittel genügen. Aber selbst bei dem besten Kind kann es einmal geschehen, daß sogar harte Strafen es in dem und jenem Punkt nicht zu bessern vermögen. Die Eltern wissen dann nicht mehr, was sie beginnen sollen. Die Maßnahmen sind erschöpft, denn auch das stärkste, wirkungsvollste Mittel ist bereits erfolglos ins Treffen geführt worden. Die Erziehung steht auf dem toten Punkt still. Wie kann dieser überwunden werden?

Einsichtsvolle Eltern werden es gar nicht zum Äußersten komen lassen, sondern sich sagen: Wenn das sonst gutmütige Kind auf gütiges Zureden und ernste Drohung nicht hört, wird auch Strafe nichts erreichen können. Wir wollen einmal nach den Wurzeln des Ungehorsams suchen und Kräfte mobilisieren, die mehr erreichen als Scheltworte und Rute.

Sie haben damit auch recht, denn es gibt wohl kein Kind, das seinen Eltern im Grunde nicht gerne folgen würde. Wenn es das trotzdem nicht tut, wird eben dieser gute Herzenszug übertönt und geschwächt durch einen weit stärkeren Gegentrieb. Wer diesen aufzuspüren und auszuschalten vermag und auf der anderen Seite den positiven Trieb zu stärken weiß, wird rasch und mühelos sein Ziel erreichen.

So war es auch bei Fritz. Dieser sonst nette, brave Junge fing plötzlich zu naschen an. Als daraufhin Zuckerdose und Honigtopf im Schrank verschlossen wurden, versuchte er durch kleine Lügen und Betrügereien, sogar durch einen Griff in Mutters Wirtschaftskasse sich Süßigkeiten zu verschaffen. Sein Vater vermutete ganz richtig, daß hier ein berechtigtes Bedürfnis nach Zucker bestehe. Dies bestätigte auch der Arzt und begründete es mit dem Einsetzen einer neuen Wachstumsperiode. Fritz erhielt ge-